

# Vierrädrig durch Raum und Zeit

Junge Russen basteln an ihrem Traum vom Marsflug

Für den typischen Technikaiken ist das nichts. Telemetrie, Sensortechnik, Parabolantenne. Wörter, die vielleicht Captain Kirk ein Lächeln aufs Gesicht zaubern würden. Aber doch nicht dem Otto-Normal-Studenten. Ruhig Blut. Für alles findet sich eine Erklärung. Und noch besser: Das Projekt „Moonbuggy“ braucht nicht nur Techniknarren, sondern auch Qualitäten wie Selbstständigkeit, Integrität und Teamfähigkeit.

Von Anna-Maria Polke

Wer Marina Tereschkowa sieht, hat keinen Zweifel daran, dass Mädchen und Technik zusammenpassen. Gut gelaunt und lässig sitzt die dunkelblonde Informatikstudentin zwischen ihren beiden männlichen Teamkollegen, gibt Pressekonferenzen und lächelt in die Kameras. Marina konstruiert die Steuerung des Moonbuggys, Maschinenbaustudent Jewgenij Sakutin neben ihr wird das Modell am Computer zeichnen. Dritter im Bunde ist Jan Kadirow. Der hoch gewachsene blonde Robotikstudent bringt viel Spezialwissen mit – und hat große Chancen auf eine Raumfahrerkarriere. Seinen ersten Forschungsauftrag hat er in der Tasche. Sponsor ist das deutsche Modelabel Bruno Banani, das nicht nur Herrenunterwäsche designt, sondern auch Kosmonauten ausstattet. Diese drei jungen Russen sollen die Fahne der Raumfahrernation Russland hochhalten. Ausgerechnet in den USA. Seit 18 Jahren veranstaltet die NASA das internationale „Moonbuggy Race“ in Huntsville. Teams wetteifern miteinander, wer das beste Fortbewegungsmittel für zukünftige Fahrten auf dem Mars

konstruiert. Auf hartem und unebenem Gelände sollen die Fahrzeuge gut navigieren können. Faltbar sollen die Gefährte auch noch sein. Schließlich ist eine Rakete nicht so geräumig wie ein AIDA-Clubschiff. Womit die Teilnehmer schließlich an die Startlinie treten, könnte man als vierrädriges Tandem-Mountain-Liegefahrrad beschreiben. Angetrieben wird es klassisch mit Pedalen.

In diesem Jahr gewann erstmals ein ausländisches, genauer gesagt ein deutsches Team, das Moonbuggy Race. Nach vier Jahren Arbeit glänzten die drei Deutschen, ein Russe und ein Brite auf dem steinigen Kurs in Alabama und ließen 30 andere Mannschaften hinter sich. Motivator und Kopf des Teams ist Ralf Heckel, Gründer und Vorsitzender des „International Space Education Institute (ISE) in Leipzig. Der 41-Jährige kommt ursprünglich aus der Medienbranche, hat sich nach dem Vorjahreserfolg nun flugs neue Ziele gesteckt und erstmals ein russisches Studententeam unter seine Fittiche genommen. Gerade noch tingelte das Team mit dem diesjährigen Siegermodell aus



Bevor Ralf Heckel und seine drei Nachwuchskosmonauten vom Mars träumen dürfen, müssen sie erst einmal durch Moskau radeln.

Deutschland im Wert von rund 60.000 Euro durch Russland um für Sponsoren zu werben. Nun steht der Bau an.

Man braucht dem Trio nur zuzuhören, schon wirkt das sonst so abstrakte Thema Raumfahrt real und nah. Für die drei ist es eine Selbstverständlichkeit, den Fortschritt aktiv zu leben und mitzugestalten. Marina zitiert aus „Alice im Wunderland“, wenn sie sagt, dass man laufen muss, um an seinem Platz stehen bleiben zu können. Die Studentin hat sich von den Erzählungen ihrer Professoren anstecken lassen, die von den russischen Errungenschaften in der Raumfahrt berichteten. Jewgenij

beginnt bald mit seiner Dissertation. Seit er einst die Musikgruppe „Ha Lyne“ (deutsch: „Zum Mond“) hörte, träumt er von der Weite des Weltalls. Sein großer Traum: Er will auf den Mars. Das Moonbuggy-Race ist der nächste Schritt. Die Gewinner bekommen ein Zertifikat der NASA, ein Preisgeld in Höhe von 5.000 Euro und jede Menge Prestige.

Nicht zuletzt geht es beim Moonbuggy-Race um die Nachwuchspflege. Forschung hat in Russland nicht nur ein Image-, sondern auch ein Finanzierungsproblem. Die geringen Gehälter treiben die Talentierten ins Ausland. Der Physik-Nobelpreis ging in diesem

Jahr an André Geim und Konstantin Nowosjolow, zwei Russen, die ihre inzwischen in Großbritannien forschen. Die Jugend für die Wissenschaft des Alls zu begeistern, das ist gar nicht so einfach, sagt Ralf Heckel. „Raketen bauen zu lassen, ist zu gefährlich und außerdem verboten.“ Darüber hinaus nehme das Interesse rasch ab.

Das Projekt „Moonbuggy“ kann offenbar überzeugen. Zumindest Marina, Jewgenij und Jan. Sie wollen die Trophäe nach Russland holen. Dafür verzichten sie gern auf viele freie Stunden. Marinas Freund muss die ein oder andere DVD allein anschauen und Jewgenijs Volleyball-Team wird die Bälle demnächst ohne seine Hilfe im gegnerischen Feld platzieren. Zeit für gute Freunde haben schlaue Köpfe aber immer, sagt Jewgenij. Die Moonbuggy-Tüftler wirken für ihr Alter abgeklärt. Wer immer nur die netten und einfachen Dinge zelebriert, der könne auf Dauer nicht existieren. „Zumindest nicht auf dem Level, wie man es gern hätte“, sagt Marina Tereschkowa. Ist der Traum vom Mars wirklich nur ein Traum? Eine reale Reise scheint möglich. Russische Experten sprechen von einem Flug zum Roten Planeten noch in der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts. Vielleicht sieht man dann ein Moonbuggy um die Krater kurven. Und vielleicht sitzt ein gewisser Jewgenij Sakutin am Steuer.

## Abstinent in die Einheit

Wie ein Sowjet-Diplomat den Mauerfall erlebte

Walerij Nikolajewitsch Bogomolow arbeitete von 1987 bis 1992 an der Botschaft der UdSSR in Ostberlin. Heute sitzt der 59-Jährige als Mitglied von „Einiges Russland“ in der Staatsduma und ist dort unter anderem für das Thema Internationales zuständig. Am Abend des 9. November 1989 stand Bogomolow mit einer Flasche achtzehn Jahre alten Whisky am Checkpoint Charlie – unterwegs in Richtung Osten.

**Herr Bogomolow, wieso haben Sie als Sowjetbürger am Abend des Mauerfalls einem amerikanischen Soldaten am Checkpoint Charlie eine Flasche Whisky geschenkt?**

Ich wollte mit ihm auf den 7. November trinken. Er hatte mir am Morgen, als ich auf dem Weg ins Westberliner Generalkonsulat an seinem Grenzposten vorbeigekommen war, zu unserem Feiertag gratuliert.

**Russen und Amerikaner haben gemeinsam getrunken? Aber es war doch Kalter Krieg.**

Ach was, das ist ein Mythos der Journalisten. Die Alliierten in Berlin haben sich sehr gut verstanden. Franzosen, Engländer und Amerikaner sind zu unseren Feiertagen in die Botschaft gekommen, und wir auch zu denen.

**Also haben Sie während des Mauerfalls mit einem Amerikaner auf die Oktoberrevolution getrunken?**

Nicht ganz. Der Soldat war ja im Dienst. Er wollte nicht trinken. Er durfte nicht. Ich habe gesagt, er soll Zuhause davon trinken.

**Da war die Mauer noch zu?**

Ja. Aber der Amerikaner hat mich gefragt, was bei uns los sei. Die ganze Zeit sei schon so ein Lärm zu hören, hat er gesagt. Ich hatte den Tag über nichts davon mitbekommen, denn ich war ja in Westberlin gewesen. Aber an der Grenze habe ich das dann auch gehört. Den Ereignissen des 9. November 89 waren ja wochen-

lange Demonstrationen vorausgegangen. Jetzt war zu hören, dass etwas Besonderes los war. Aber es war nicht ohrenbetäubend.

**Haben Sie sich keine Sorgen um Ihre Familie gemacht?**

Nein, meine Frau war beruflich in Prag unterwegs und um die Kinder hatte ich keine Angst. In unserer Botschafts-Wohnung waren sie sicher. Im Autoradio liefen Nachrichten, und da kam auf einmal die Aussage von Günter Schabowski, die Ausreise aus der DDR sei ab sofort uneingeschränkt möglich.

**Was haben Sie da gedacht?**

Mir war das irgendwie nicht ganz klar. Ich habe dann dem Amerikaner die Worte Schabowskis übersetzt. Keine drei Minuten später brach ein fürchterlicher Lärm los, und dann kamen auch schon Menschen wie eine Walze auf uns zu.



Walerij Bogomolow

Sie kamen direkt auf mich zu, auf mein Auto. Mein amerikanischer Freund hat mich dann schnell zu sich ins Wachhäuschen gezogen, und wir haben zugeguckt, wie die Leute an uns vorbeizogen.

**War Ihnen der Mob unheimlich?**

Nein. Die Leute waren friedlich, es war nichts Beängstigendes dabei. Allerdings hatte ich Sorge um mein Auto.

**Hatten Sie schon damals das Gefühl, dies könnte der Anfang vom Ende eines Staates sein?**

Ich habe in diesem Moment nicht als Russe gefühlt, nicht als Deutscher, sondern einfach als Mensch. Aber es war schon irgendwie klar: Die alte stabile Ordnung – ordentliches, deutsch-sowjetisches Berlin im Osten und Westberlin mit blauem Himmel und grünem Gras – die geht zu Ende. Ich war ein Beobachter, kein Teilnehmer des Geschehens. Es ist Ihr Feiertag.

**Haben Sie lange mit dem Amerikaner am Checkpoint Charlie gesessen?**

Nach einer Weile ebte der erste Menschenstrom ab. Der Soldat hat mich noch bis zur Mitte des Mauerstreifens begleitet, von dort aus bin ich dann allein weiter gefahren.

**Und der Whisky? Haben Sie den vielleicht doch noch getrunken, während Sie auf der Wache saßen?**

Naja, wir standen da mehr als wir saßen. Und den Whisky haben wir selbst trotz der besonderen Ereignisse nicht getrunken. Nicht nur, dass mein Freund im Dienst war. Ich musste schließlich noch Autofahren.

Das Interview führte Johanna Sievers.

## Lieben lernen

Deutsche und russische Behinderte treffen sich

Von Alexandra Ilina

„Das Märchen muss aus deiner Seele kommen“, sagt der 18-jährige Dima (Name geändert) aus Moskau und lächelt. Und er meint es ernst. Ernst gemeint ist auch die Einladung zu seiner Hochzeit, die erst in sieben Jahren stattfinden soll. „Ich muss erwachsen werden, jetzt bin ich noch klein“, sagt er und schmunzelt. Dima ist geistig behindert und einer von 15 Jugendlichen, die an der deutsch-russischen Jugendbegegnung „Inklusion von jungen Menschen mit Behinderung in die Ausbildungs- und Arbeitswelt“ teilnehmen. Die Jugendlichen mit und ohne Behinderung aus Düsseldorf, Moskau, Berlin, Essen und Kaliningrad und Kasachstan trafen sich Mitte Oktober am Rhein. Dies ist nur der Anfang der Jugendbegegnung, die von dem deutsch-russischen Verein INTAMT in Düsseldorf organisiert und durchgeführt wird. Geplant sind drei weitere Treffen, die 2011 in Moskau, Kaliningrad und Düsseldorf stattfinden sollen.

Dima interessiert sich nicht so sehr für Theorie. Spannend findet er vielmehr die Besichtigungen und Exkursionen. Der Jugendliche studiert im Zentrum für soziale und berufliche Eingliederung beim Department für Bildung in Moskau. Dort arbeitet er in einer Gärtnerei und pflegt Pflanzen. Eine ähnliche Einrichtung besichtigten die Jugendlichen in Düsseldorf: die Werkstatt für angepasste Arbeit. Im Düsseldorfer Südpark, erkennt Dima vieles wieder. Mit Pflanzen kann er gut umgehen und hofft, dass er später in diesem Beruf eine

Anstellung findet. Kräuter, Gemüse, eigene Backwaren – alles kann man im Bioladen der Werkstatt finden, alles ist selbst produziert. Dima kauft Chips und Honig. Danach geht es zur Universität, um zu sehen, wie man dort barrierefrei studieren kann. Dima nutzt eine Pause um eine Novelle des sowjetischen Schriftstellers Michail Soschtschenko zu zitieren. Viele Seiten – auswendig. Es kommt aus seiner Seele, sagt er.

Doch seine echte Leidenschaft gilt der U-Bahn und Schienenfahrzeugen. „Mein Lieblingsbuch ist die Geschichte der Moskauer U-Bahn“, sagt er stolz. Seine Mutter lächelt und bestätigt: „Er kennt alle Stationen, die Geschichte des Baus, alle Wagentypen“, sagt sie und holt einen Stapel Zeichnungen aus der Tasche. Dima malt gerne. Das Hauptmotiv sind Züge. Die Bilder sind so präzise und farbenfroh, dass renommierte Künstler neidisch werden könnten.

Dimas Mutter Ljudmila bringt es auf den Punkt: „Es scheint nur so, dass Behinderte nicht nützlich sind“. Das sei eine Illusion. „Die Menschen mit Behinderung erziehen uns, entwickeln unsere Seele, machen uns milder und offener. Diese Menschen bringen uns die Liebe bei, denn sie lieben nicht für etwas, sondern einfach so.“ „Einfach so“ kommt Dima zu einer deutschen Teilnehmerin, die sich einen Moment nicht wohl fühlt. „Nimm es!“, sagt er, lächelt, doch seine Augen bleiben ernst. In der Hand hat er nichts. „Hier ist meine Kraft, meine Seele, mein Talisman, den ich von einem Zauberer bekommen habe. Er wird dich wieder gesund machen.“